

Ueberlieferung und Auftrag

Autor(en): **Tunk, Eduard v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

kann, wenn er nicht riskieren will, Strafen aller Art zu gewärtigen. Fühlt er sich dann als Meister, kommen nicht allein seine barbarischen Anlagen zum Vorschein; er nimmt auch Rache für die Zeit seiner Unterdrückung. Das Leben bietet uns genug solcher Beispiele. Foerster berichtet: „Eine Mutter sagte stolz: ‚Mein Knabe hat noch nie gelogen.‘ Die zu Besuch weilende Freundin senkt beschämt die Augen, denn ihr Knabe wird beinahe täglich auf Lügen ertappt. Wider alles Erwarten wird der erste Knabe später ein grosser Schwindler, während der zweite mit den Knabenjahren das Lügen völlig überwunden hat.“ Der erste Knabe hat sich nie zu wirklicher, innerer Wahrhaftigkeit durchgerungen, und als er dann frei wurde, kam eben seine Unwahrhaftigkeit umso mehr zum Ausdruck. Er war nur dressiert. Der zweite Knabe kämpfte aufrichtig gegen seine Schwäche und ist ihr von innen her Herr geworden.

Unsere verlogene Zeit verlangt dringlich vermehrte Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Wir wollen den Schüler dazu bringen,

zu seinen Fehlern zu stehen und nicht in pharisäerhafter Heuchelei sich selber zu beschönigen und dabei den Mitschüler anzuklagen. Es ist doch eine fast alltägliche Erscheinung in unsern Bubenklassen, dass der angeklagte Missetäter, der irgend ein kleineres oder grösseres Vergehen auf dem Gewissen hat, ohne rot zu werden, seine Schuld bestreitet und im gleichen Augenblicke Mitschüler denunziert. Sind wir nicht ein klein wenig schuld daran, wenn viele Schüler sich heuchlerisch benehmen und ihnen die Unaufrichtigkeit in Fleisch und Blut übergeht, weil wir halt doch gerne Musterschüler haben und sehr froh sind, wenn unsere Schüler besser sind oder doch besser scheinen als andere? Sind wir nicht oft zu wenig vorsichtig in der Auswertung von Schüleraussagen? Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit im weitesten Sinne ist eine unserer wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Aufgabe. Wie unendlich viel wäre gewonnen, wenn die Menschen mit all ihren Mängeln sich wieder aufrichtig gegenüber ständen! (Fortsetzung folgt.)

Malters.

Adolf Bürkli.

Mittelschule

Ueberlieferung und Auftrag

In Verbindung mit Wilhelm Szilasi gibt Ernesto Grassi im Verlag A. Francke AG., Bern, eine neue Sammlung heraus. «Ueberlieferung und Auftrag» ist ihr Titel, zwei Worte, die, richtig erwogen, allein schon Absicht und Wille zum Humanismus verraten, zur Brücke über Völker und Staaten hinweg oder besser durch sie durch, zu Begegnung und Gespräch der Geister aus allen Nationen des Abendlandes. Darum erscheint die neue Kollektion mit Recht in einem Schweizer Verlag, betreut freilich von Persönlichkeiten, deren Name wenigstens auf Herkunft aus anderen Ländern schliessen lässt.

Man hat in den letzten Jahren diese Brückenfunktion der Schweiz bezweifeln wollen oder sich sogar zur Behauptung verstiegen, sie sei diesem Beruf untreu geworden. Das konnte so scheinen, weil man Kultur mit Politik verwechselt oder in unerlaubter Weise vermengt hatte. Ganz tren-

nen lassen sich ja die beiden Betätigungsfelder des Menschen nicht, und es kann vorkommen, dass politische Verhältnisse den vor allem der Kultur Verpflichteten zum Schweigen oder zur Vorsicht zwingen, wenn sie es nicht gerade zu tun haben mit einem — Sokrates.

Seine Gestalt, die nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der politischen Geschichte einen Ehrenplatz beanspruchen darf, dürfte wie kaum eine andere profane Figur der Weltbühne geeignet sein, in unserem Zeitalter des Schlagwortes und der Vermassung als Beispiel zu wirken — selbst auf Männer des arbeitenden Volkes, wie ich es selbst beobachten konnte —; aber das Geheimnis eines Lebens wird immer erst im Tode einigermassen deutbar.

Darum kommt es nicht von ungefähr, dass der erste Band der Sammlung «Ueberlieferung und Auftrag» (241 Seiten, Fr. 11.50) sich nennt «Der

Tod des Sokrates, eine Interpretation der platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon». Und wieder ist es aufschlussreich für die humanistische Haltung dieser Bücherreihe, dass der Verfasser dieses ersten Bandes kein Geringerer ist als Romano Guardini, Veroneser von Geburt und wirklich der Herkunft wie dem Namen nach Italiener, zugleich seit vielen Jahren geistiger Führer des «anderen» Deutschland, Priester der Römisch-katholischen Kirche, gleich gross als Deuter der Liturgie wie der Literatur. Ich erinnere mich seiner aus dem Jahre 1931, da er an den ersten Salzburger Hochschulwochen (wird das neu erstandene Oesterreich den Mut und die Möglichkeit haben, sie trotz der Bombenschäden an der Stadt Mozarts und aller Musen wieder zu erwecken?) neben dem Franzosen Jacques Maritain und dem Engländer C. Bullough sprach und «die religiöse Existenz in Dostojewskijs grossen Romanen» zum Gegenstand seine Vorlesungen gewählt hatte. Dies sei erwähnt, um die Spannweite dieses wahren Humanisten zu zeigen. Sie reicht tatsächlich von den griechischen Urgründen der europäischen Kultur bis zu ihren rätselhaften Auswirkungen in der russischen Seele, sie schaut hinab in den Abgrund, an dem der Geist Hölderlins schwankend schwebt, bis er in ihm versinkt, und verliert nie aus dem Blick die Sterne der ewigen Menschenheimat in Gott.

In dieser Haltung, der im rechten Sinne des Wortes nichts Menschliches fern bleibt, geht Romano Guardini daran, aus den vier genannten Schriften Platons «Sokrates, den Philosophen, in der Situation des Todes» zu zeichnen. Dabei geht es einmal um die theoretische Aussage, was der Tod bedeutet, wie weit die Todesmöglichkeit in die Existenz des Menschen hineinreicht, ob es darin Unzerstörbares gibt usw. — denn lebendig in uns ist ohnehin nur der Sokrates Platons — aber auch um die konkrete Haltung, die hinter dem Fragen und Aussagen selbst steht; um die Existenz dessen, der hier fragt und aussagt und nicht irgend einer, sondern Sokrates ist; jener Sokrates, welcher der Begegnung zwischen dem Steinmetzen aus Alopeke und seinem grossen Schüler entstammt, Elemente vom Wesen beider in sich vereinigend.» Mit Recht untersucht Guardini die Frage nicht, was an jenen vier Schriften sokratisch oder platonisch im historischen Sinne sei — und mit gleichem Recht fasst er die genannten Stücke aus dem Ge-

samtwerk zusammen, in dem bestimmt der «Phaidon» eine beträchtliche Zeitspanne jünger ist, denn «die Kraft des Ereignisses, um das sich alle sammeln, ist so gross, dass sie den Unterschied überwindet». Darum ist auch die Absicht von Guardinis Buch nicht, die Gedanken Platons «historisch festzustellen und abzuleiten, sondern, von ihnen geführt, der Wahrheit selbst näher zu kommen».

Dass wir ihr bei Platon nicht ganz nahe kommen oder sie gar völlig erreichen können, muss den Lesern dieser Zeitschrift nicht gesagt werden, aber vielleicht tut es einigen von ihnen gut, zu hören, wie fein Guardini das ausdrückt. Es handelt sich u. a. um eine Stelle aus dem «Kriton», die mir als unauslöschliches Schulerlebnis seit Jahren teuer ist. Sokrates hat versucht, dem Kriton klar zu machen, «dass — ob die Menge nun zustimmt oder nicht, ob wir ein härteres Los als das jetzige werden erdulden müssen oder ein milderes — dennoch das Unrecht tun dem, der es vollbringt, unter allen Umständen zu Schaden und Schande gerät.» Und er zieht daraus den Schluss: «Also darf — da man ja niemals ein Unrecht tun darf — auch nicht der, dem ein Unrecht geschieht, Unrecht mit Unrecht vergelten, wie die Vielen glauben?» Und Kriton stimmt zu: «Offenbar nicht.» Als ich, nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal, diese Partie mit Abiturienten durchnahm, schlug — vor Jahren — einer völlig erregt auf sein Pult und stiess aus sich heraus: «Das müsste in jedem Schulbuch stehen, eher als das alttestamentliche Aug um Aug und Zahn um Zahn!» Nie früher und nie später hat sich eine solche Explosion ereignet, ich hoffe immerhin, dass auch andere Aehnliches wenigstens gedacht haben. Und nun lese ich in Guardinis Platonbuch als Erklärung zum vorher übersetzten Text: «Die Gültigkeit und Verpflichtungskraft des Guten hängt nicht davon ab, wie der Andere — wir dürfen wohl weiter folgern: wie überhaupt ein Mensch sich praktisch verhält. Sie stammt nicht aus dem, was es gibt und was geschieht, sondern aus dem Wesen des Guten selbst, ohne Rücksicht darauf, was irgendwo getan oder unterlassen wird. Eine gewaltige Erkenntnis, und man fühlt die Erregung, die ihren Weg begleitet.» Daran fügt aber Guardini noch das inhaltsschwere Sätzchen: «Mit ihr rührt das antike Denken an den Rand seiner Möglichkeit.» Ich hoffe den Verfasser nicht misszuverstehen, wenn

ich diesen Ausspruch so interpretiere: hier ist die äusserste Grenze, bis zu welcher der antike Humanismus zu gelangen vermag, über sie hinaus führt erst der christliche Humanismus. Findet aber andererseits durch solche Betrachtungsweise die humanistische Bildung nicht ihre Rechtfertigung als Brücke und einziges gemeinsames Gut, das den Gebildeten unserer Zeit zu eigen ist oder wenigstens sein sollte?

Ernesto Grassi behauptet im «Geleitwort zum ersten Band» der von ihm betreuten Sammlung: «Die Fähigkeit, einen Text in seiner objektiven Einheit zu erkennen und ihn ohne Voreingenommenheit zu ergründen, bildet die eigenste Erfahrung des Wissens und der humanistischen Haltung.» In dieser Haltung hat Guardini seinen «Tod des Sokrates» geschrieben, ohne doch den Stand- und Aussichtspunkt christlicher Philosophie zu verlassen, und uns gerade dadurch eines der besten und instruktivsten Platonbücher geschenkt, das

durch die Interpretation von nur vier Schriften auf rund 240 Seiten Wesentlicheres über den grossen Athener zu sagen weiss als dickere Werke der philologisch-historischen Wissenschaft, «für welche der Verfasser die höchste Schätzung hegt. Sie ist aber nicht seine Sache, ebensowenig wie sie es bei früheren Untersuchungen ähnlicher Art war. So muss der Leser entscheiden, ob der Blick auf Gestalt und Aussage des Sokrates rein und die Darstellung des Gesehenen klar genug sind, um das Buch zu rechtfertigen.» Und der Leser entscheidet: hoffentlich gibt uns Romano Guardini ausser diesem noch andere Platonbücher, etwa eines über das «Symposion», eines über die «Politeia», da er auf beide Dialoge so verweist, dass wir seine Interpretation bis zu ihrem Erscheinen vermissen werden. Gerade durch Guardini könnte für viele Platon nicht nur Ueberlieferung sein, sondern wieder Auftrag werden.

Immensee.

Eduard v. Tunk, Prof.

Eine Quelle der Ilias?

«Einen vollständigen Umbruch in den Anschauungen über Homer» soll Heinrich Pestalozzi bei Eugen Rentsch (Erlenbach-Zürich) erschienen Buch «Die Achilleis als Quelle der Ilias» herbeiführen, wie der Verlag mit bei ihm ungewohnter Reklametüchtigkeit verkündet. Der Verfasser hat, gestützt auf Proklos, die einst im «epischen Kyklos» vorhandene «Aithiopsis» zu rekonstruieren versucht und aus dieser eine «Memnonis» herausgeschält, wie er den ersten Teil der «Achilleis» nennt, die ihrerseits mit der Penthesilea-Geschichte zur «Aithiopsis» zusammengestellt wäre. Er will nun dies beweisen, dass entgegen der allgemeinen Ansicht die «Achilleis» älter als die «Ilias» ist, ja eine der Quellen Homers. Dem Dichter dieser «Achilleis» wird ferner zugesprochen: «in den geschlossenen Stoffkreis peloponnesischer Herkunft den Sohn der thessalischen Göttin als überragenden Helden» eingefügt, des «Zeus Wille und Plan zum Lenker der Weltgeschichte» erhoben zu haben. Kurz, um von anderem zu schweigen, «die Ilias hat aus der alten Achilleis das Fundament und die konstituierenden Elemente übernommen», dazu noch «die dichterische Prägung der Götter und Helden, ihre Haltung und ihre Beziehung», ferner «Kunst, Stil und Sprachform, gewiss auch die ernst-erhabene

Lebensanschauung und Stimmung, endlich eine grosse Anzahl sachlicher Motive.» Das Ergebnis eines Vergleiches zwischen der trotz allem unbekannteren Achilleis und dem seit Jahrtausenden gefeierten Epos Homers ist: «die Ilias steht in weitem Abstand von der Achilleis. Zeitlich ist dieser zwar nicht zu bestimmen; aber die epengeschichtliche Folge dürfte einigermaßen durchschaubar geworden sein. Es lassen sich etliche Epen nachweisen (wo und wie?), die in der Zwischenzeit auf dem Grund der Achilleis erwachsen sind und ihren Niederschlag in der Ilias hinterlassen haben. Auch Hesiods Theogonie und Erga gehören vielleicht der Zwischenzeit an.»

Der erstaunte Leser fragt schliesslich den Rezensenten, was denn nun eigentlich noch Homer zu eigen bleibt. «Neuerfindung des Iliasdichters ist offensichtlich der Groll des Achilleus und seine tragische Ueberwindung, die Freundschaft mit Patroklos und die Rache für dessen Tod, endlich die Lösung Hektors.» Auch noch anderes weiss Heinrich Pestalozzi an seinem immer noch hochgeschätzten Homer zu rühmen, z. B., dass «die Gesamtkomposition dramatisch gestrafft» ist. Das steht auf Seite 39, aber eine Seite davor ist zu lesen: «Die Gradlinigkeit des alten Epos ist aufgelöst in Mehrschichtigkeit; Einheit und Erhaben-